

<b>Zeitschrift:</b>	Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse
<b>Herausgeber:</b>	Verband Schweizerischer Privatschulen
<b>Band:</b>	3 (1930-1931)
<b>Heft:</b>	9
<b>Artikel:</b>	Zur Frage der Lehrmittel [Fortsetzung]
<b>Autor:</b>	Wymann, Emil
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-851440">https://doi.org/10.5169/seals-851440</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 25.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Freiheit über die Schranken der Wirklichkeit, über Stades- und Vermögensunterschiede hinwegsetzen, träumt die Halbwüchsige davon, einmal eine schöne Jungfrau zu werden, die auch bei Rittern, also vornehmen Herren Gefallen findet. Der *Traumbegriff „Schöne Jungfrau“* wird durch die geschlechtlichen Handlungen nicht berührt. Denn was sie hingibt, ist der armselige Kinderkörper, nicht das ideale Zukunftsich. Ebenso hindern die Eigentumsverfehlungen nicht die künftige Traumverwirklichung, da sie nur Mittel zum Zweck, nicht Selbstzweck sind. Daß der Traum der Selbsterhöhung aus den Liedern geschöpft wird, beweist nicht nur die Liedersammlung, sondern auch das Grimassenschneiden beim Vortragen von Gedichten. Beim Deklamieren der Lieder möchte das Mädchen durch die nacherlebten Gefühle, Bilder und Stimmungen etwas von seinem Zukunftsich ausdrücken. Da es jedoch die Ausdrucksmittel nicht meistert, so wird aus dem Versuch der Ausdrucksgestaltung eine Fratze.

Fassen wir die sexuellen Handlungen und die Diebstähle als Mittel, ein starkes Geltungsstreben zu befriedigen, welches auf ein bestimmtes Zukunftsich gerichtet ist, dann verstehen wir die Interesselosigkeit gegenüber den Schulgegenständen, welche mit Ausnahme der Lieder so wenig mit dem Tagtraum zu tun hatten, verstehen wir die Verträumtheit und Verschlossenheit, die Grobheit und die Herrschaftsucht gegenüber den Altersgenossen und die Verstocktheit gegenüber den Strafen der Schule. Diese konnten ja an der Traumerfüllung nichts ändern, sie trafen gar nicht das Innenleben dieses seltsamen Geschöpfes. Nur durch Hinführen zur Einsicht in die Unmöglichkeit dieses „fiktiven Lebensplanes“ hätte sich eine grundlegende Wandlung in der geistigen Haltung des Mädchens vollziehen können. Da es zu dieser Einsicht nicht gelangt ist, läßt sich für die Weiterentwicklung nichts Gutes erwarten.

## Zur Frage der Lehrmittel.

Eine Artikelreihe.

### IV.

#### Das Lesebuch im Deutschunterricht.

Von Emil Wyman, Schulinspektor, Langenthal.

Wer erinnert sich nicht an jene Zeiten, da das Lesebuch das Lehrbuch schlechthin bedeutete? — Neben den rührendsten Herzbrecherli stand die abstrakteste Fabel, „herrliche“ Schlachtenschilderungen fand man neben der Beschreibung der Feuerspritze, und zuguterletzt marschierte die ganze Grammatik in prachtvoller Systematik auf. Das Lesebuch war der Alleswissen; es war die obligatorische Grundlage des Unterrichtes und bot alles, was der Schüler wissen mußte. Es diente als Quelle des neu zu erwerbenden Stoffes, es diente zur Repetition, es gab überhaupt in allen Fällen Auskunft.

Und das war so bis in das 20. Jahrhundert hinein. Rochov's Idee: „das Lesebuch soll alles bieten, was man zur Zeit als dringlich zur Hebung des Volkes erachtet“ war immer noch lebendig. Der Rationalismus züchtete Scharrelmanns „zünftige Lesebuchschuster“ und damit ein wahres Lesebuchelend. Nennen wir als ragende Säulen in der Geschichte des Lesebuches nochmals Rochov, dann Wackernagel, Dörpfeld, Rüegg und als markigen Schlüßstein Joseph Reinhart. Die Herbart'sche Schule hat das Verdienst, einen kräftigen Vorstoß für die Gesundung ausgeführt zu haben. Sie hat den sog. „Universalanthologien der Weltliteratur“, den „literarischen Konversationslexika“, dem ganzen Enzyklopädismus der Lesebücher den Konzentrationsgedanken gegenüber gestellt, sich auf zwei Erfahrungen stützend:

1. Innerlich zusammenhängende Stoffe mit erkennbarer Einheit und stetem Fortschritt halten sich länger im Bewußtsein, als die in raschem Wechsel an den Schüler herantretenden Stücke und Stückchen der enzyklopädischen Lesebücher.

2. Ein als geschlossener Organismus an das Kind herantretender Lesestoff packt die Persönlichkeit intensiver, als ein unzusammenhängender.

Aus diesen Erfahrungstatsachen folgern wir heute die Gruppierung des Lesestoffes nach Ideen.

Haben wir aber überhaupt Lesebücher nötig? — Ich glaube ja, doch dürfen sie nicht obligatorisch erklärt werden. Dem Lehrer muß zutrauenvoll die freie Wahl zu stehen. Der deutsche Sprachunterricht in der Volksschule hat als Ziel, die Kinder in das Werden und Wesen der deutschen Sprache einzuführen, indem er sie befähigt:

a) Durch das Mittel der Sprache ihre Innenwelt in natürlicher, persönlicher und treffender Weise zum Ausdrucke zu bringen (Sprechen, Schreiben).

b) Durch die Literatur diese Innenwelt zu bereichern und ihre Ausdrucksfähigkeit zu sprachlicher Ausdrucks Kraft zu entwickeln (Lesen).

Dem Lesen, der Lektüre fällt demnach eine Doppelaufgabe zu: einmal durch Aufnahme dessen, was geistige Führer der Menschheit uns offenbaren, die ei-

gene Innenwelt bereichern zu helfen und dann: durch die schöne Form des Geffenbarten die sprachliche Ausdrucksfähigkeit zu sprachlicher Ausdruckskraft zu steigern. Daß der Lesestoff nach Inhalt und Form gleichermaßen wertvoll sein muß, braucht nicht erwähnt zu werden.

Sollen sich nun Menschen verstehen, so müssen sie irgendwie gleichgerichtete Interessen besitzen. Von Mensch zu Mensch, von Brust zu Brust müssen unsichtbare Fäden der Neigung Zauberbrücke bauen. In gemeinsamem Bildungsgute liegen die stärksten Fäden. Der Schule erwächst daraus die Aufgabe, die Schüler wertvolles Bildungsgut gemeinsam erleben, gemeinsam erarbeiten zu lassen, z. B. Robinson, der Schmied von Göschenen, Heimatlos, das Erdbeerimareili, Heidi, der Zirkustoni, Wilhelm Tell, das Lied von der Glocke, Gedichte von Gothe, Schiller, Keller, Meyer, Widmann, Spitteler etc. — Es muß in späteren Jahren, wenn der Jüngling, die Tochter in ferne und fremde Gegend verpflanzt ist, überall etwas Bekanntes sie „aheimelé“. Diesen Zweck erfüllt in hohem Maße das gute Lesebuch. „Die Beobachtung und die Erinnerung dessen, was aus alten Lesebüchern uns ins spätere Leben herüber singt und summt, was im Gedächtnis des Volkes weiterspinnt, das mag uns beweisen, daß das Lesebuch ein reicher Eckart war und bleibt, der das trockene Seelenkrüglein immer wieder mit frischem Trunk füllt, der niemals ausgeht und immer wieder unser Alltagsleben befruchtet und verschönzt.“ (Joseph Reinhart). — Damit ist das Lesebuch auch schon als Anthologie gezeichnet, als Sammler und Hüter alter, aber wertvoller literarischer Schätze (Märchen, Sagen, Schnurren, Schwänke, Sitten, Bräuche), als Sammler auch von wertvoller neuer Literatur. Jugend und Volk haben solche Lesebücher nötig, Lesebücher, welche uns wesentliches Kulturgut aus Vergangenheit und Fremde seelennahe bringen, auf daß wir damit unsere Innenwelt bereichern und aufbauen können. Wie viele unsichtbare Fäden werden so von Mensch zu Mensch gesponnen, wie viele Brücken geschlagen? Ist das nicht Dienst an der Menschheit, wahrer Friedensdienst? — Gute Lesebücher zu schaffen ist deshalb eine Kulturfrage ersten Ranges. —

Das gute literarische Lesebuch (vom Realbuch haben wir hier nicht zu reden) besitzen wir erst seit einigen Jahren im „Lesebuch für untere Mittelschulen“ von Joseph Reinhart, Leo Weber und Arthur Frey. Leider fehlt ihm der Buchschmuck von „Garben und Kränze“, vom „Hausbuch deutscher Lyrik“, vom „Fröhlichen Buch“. Im übrigen jedoch entspricht das Buch unsren Anforderungen an ein Lesebuch:

1. Es ist eine Anthologie.
2. Es fördert den Schüler sprachlich.
3. Der Stoff ist nach Inhalt und Gehalt richtig ausgewählt.
4. Die Stoffanordnung nimmt Rücksicht auf die Erlebniskreise des Schülers.

Was der Alltag bringt, klingt im Lesebuch poetisch wieder, klingt wieder in einer ganzen Reihe aufeinander-

folgender, ähnlicher Stimmungen. So werden Eindrücke aus dem Alltag vertieft. Irgend eine Schilderung schafft die Stimmung für ein lyrisches Gedicht. So kann dann eine Deutschstunde auf Grund des Lesebuches zur Weihstunde, zur Erbauungsstunde werden, welche keine zerklärende Beckmesserseele duldet! —

Trotz der Stimmungsgruppen darf das Lesebuch nicht eintönig sein, sondern es muß Abwechslung bringen, wie das Leben für jung und alt auch Abwechslung bringt. Joseph Reinhart sagt selber: „Wir möchten das Lesebuch als einen Garten bezeichnen, aus dem alles zu holen ist, die Blume für den Schmuck des Lebens, die kräftige Kost des Alltags.“ —

Endlich soll der Deutschlehrer das Lesebuch selber ergänzen. Er muß Botaniker sein im Lesebuchgärtlein und alle Blümlein und Heilkräutlein kennen. Er muß wissen, wo sie gedeihen und wann sie am schönsten in der Blüte stehen. Mit dem Schüler gemeinsam trägt er die Pflänzlein der Heimat zusammen und schafft so das Lesebuch der Heimat. Das wird Kind und Eltern die Augen für die Schätze der Heimat erst recht öffnen. Das Lesebuch kommt auf den Familientisch, verklärt alltägliche Arbeit (:Haussmütterchen:), wird zum eigentlichen Lebens- und Volksbuch, wie das früher die Gellertlieder waren, wie es die Bibel von alters her ist.

Was kümmert sich das Kind um Epik oder Lyrik, um Beschreibung oder Schilderung, um Legenden oder Epigramme; was seinem Geiste nach Inhalt und Form angepaßt ist, das sagt ihm zu, sei es Prosa oder Poesie, Hochdeutsch oder Dialekt; was eine Stimmung vertieft hilft, das ist uns wertvoll, seien die Stoffe klassisch, seien sie einfach belletristisch oder gar realistisch. Auf alle Fälle taugt auf der Volksschulstufe die wissenschaftliche Einteilung des Lesebuches nicht mehr. Die Erlebniskreise „Daheim“ — „Heimat“ — „Freundschaft“ — „Fremde“ — „O mein Heimatland“ — „Menschen und Schicksale“ — „Leben und Tod“ schaffen die grossen Einfühlungsmöglichkeiten. Was heimatlich und landschaftlich klingt, weckt überall verwandte Töne, weil es rein Menschliches zum Ausdrucke bringt und hinführt zu den großen Werten der Weltliteratur.

Es ist denn auch eine vornehme Aufgabe des Lesebuches, die Jugend hinzuweisen und hinzuführen zu literarischen Ganzen. Die sog. Klassenlektüre der Schule stellt ein sehr wichtiges Hilfsmittel dar. Die Schülerzeitschrift, allerhand „Begleitstoffe“ und nicht zuletzt die Schülerbibliothek sind unentbehrliche Helfer in der sprachlichen Erziehung der Jugend.

Von der äusseren Ausstattung des Lesebuches brauchen wir kaum zu reden. Sie muß künstlerisch und praktisch zugleich sein. Vorbildlich ist der Zürcher Gedichtsband. — Der Buchschmuck ist sehr zu wünschen. Er kann jedoch nicht schön genug sein. — Fassen wir unsere Ausführungen in ein paar Sätzen zusammen:

1. Das Lesebuch ist eine Anthologie, bestimmt, als Sammler und Hüter wertvoller Kulturgüter aus allen

Zeiten Heimat und Fremde uns in seelenvoller Sprache nahe zu bringen und so die Ausdrucksfähigkeit zu sprachlicher Ausdruckskraft zu steigern.

2. Der Lesestoff sei literarisch wertvoll.

3. Die Stoffanordnung geschieht nicht nach wissenschaftlichen Gesichtspunkten, sondern nimmt einzig Rücksicht auf menschliche, vor allem kindliche Erlebniskreise.

4. Innere und äußere Ausstattung seien künstlerisch.

Zum Schluß sei bloß noch erwähnt, daß jedes Gärtlein verödet, wenn nicht die sorgende Hand des Gärtners verständnis- und liebevoll hegt und pflegt. So geht es mit dem schönsten Lesebuch, wenn lederner Deutschunterricht jede Gemütsregung im Keime erstickt. Zum guten Lesebuch gehört der seelenkundige, gemütreiche und willensstarke Lehrer.

Die Fortsetzung der Artikelreihe folgt im nächsten Heft.

## Kleine Beiträge.

### Wie sage ich's meinem Kinde?

Von Walter von Hauff.

Alle Schriften mit dem Titel „Wie sage ich's meinem Kinde?“ sind veraltet, wenn mit „s“ das gemeint ist, worin früher einmal der Storch Fachmann war. Der Kindleinbrunnen ist versiegt, der Storch ist abgebaut. Aus ist's mit Mondschein-spaziergängen, auf denen Väter ihren Söhnen Vorträge über die erwachende Männlichkeit hielten, nachdem sie den Jungen das feierliche Versprechen abgenommen hatten, mit schweigender Andacht zuzuhören. Aus ist's mit dem stillen Winkel im Schlafzimmer, wo die Mutter der bräutlichen Tochter am Hochzeitsmorgen ein Geheimnis zuflüsterte.

An die Stelle der Aufklärung der Kinder ist die Aufklärung der Eltern getreten. An die Stelle der Frage: „Wie sage ich's meinem Kinde?“ die Frage: „Wie sage ich's meinen Eltern?“

Die Kinder sind heute aufgeklärt, mit Ausnahme von den Musterkindern und den Stumpfbolden, die bekanntlich beide für das Leben unbrauchbar sind. Die Stumpfbolde muß man vor den sexuellen Gefahren warnen, wie man sie warnen muß vor Mäuselöchern, in die sie fallen und vor Bahnschlitten, unter die sie geraten können. Die Musterkinder erfassen auch die Fragen des Geschlechtslebens mit dem Verstand. Sie regen sich darüber kaum mehr auf als über eine lebendige Schilderung aus der Geschichte oder der Naturwissenschaft. Sie kennen weder die Qualen der Hölle, noch die Freuden des Paradieses, die der Geschlechtstrieb den Kindern mit den schalkhaften Lippen und den blitzenden Augen bringt.

Diese Kinder aber, die offen und voll Wißbegier in die Welt hineinschauen, die hellhörig sind und das Gefühl in den Fingerspitzen haben, wissen lange, ehe der Geschlechtstrieb wirklich erwacht, mehr von dem Unterschied des männlichen und weiblichen Körpers, von der Fortpflanzung und ihren Gefahren als vielen verheirateten und unverheirateten Frauen der jetzt lebenden älteren Generation jemals zum Bewußtsein gekommen ist. Es wird heute so offen über diese Dinge gesprochen und geschrieben, der Körper wird im Bild und in der Natur so unverhüllt gezeigt, daß nur Taube und Blinde in der Unwissenheit von früher aufwachsen können und dem Storch die Sorge für die Fortpflanzung vertrauensvoll überlassen.

Weil aber in der Stellung zu der sexuellen Frage eine ganz grundsätzliche Änderung eingetreten ist, haben sich die ohnehin schon großen Schwierigkeiten noch wesentlich gesteigert. Jeden Augenblick stehen wir Erwachsene wie die Ochsen am Berg, und wir dürfen uns wahrhaftig nicht wundern, wenn die Jungen sich oft überhaupt nicht mehr zu helfen wissen.

In dieser ihrer schweren Not müssen wir die Jungen aufsuchen. Wir dürfen nicht warten, bis sie zu uns kommen, denn

auch ein wundes Tier kommt nicht, sondern verkriecht sich und geht leicht zugrunde, wenn sich niemand seiner annimmt. Ein junger Mensch, der sich plötzlich zur allgemeinen Ueberraschung das Leben nimmt, tut dies, weil er immer ins Leere greift, wenn er nach einem Halt sucht. Er mag von Eltern und Geschwistern mit Liebe umhegt werden, und doch faßt niemand die Hand, die er ängstlich und unsicher tastend ausstreckt und bei der leitesten Berührung erschrocken zurückzieht.

Bei aller Aufklärung, die sich die Kinder aus der ganzen Luft, in der sie leben, holen, haben sie natürlich eine Menge dummen Zeuges in ihren Köpfen. Sie möchten die Eltern gern fragen, ob es wahr ist, daß der Leib bei der Geburt aufgeschnitten werden muß oder mit einem hörbaren Knall platzt. Sie möchten Fragen, ob die Befruchtung beim Menschen durch den Mund zustandekommt und ob ein Streit zwischen Mann und Frau dazugehört. Sie scheuen sich aber, weil sie fürchten, ausgelacht zu werden, denn sie fühlen instinktiv, daß sie lange nicht so klug und weise sind, wie sie scheinen möchten. Sie suchen eine Befriedigung ihrer sexuellen Neugier, und sie finden doch den Mut nicht, den Schleier von ihrer Seele zu ziehen.

Der Erwachsene muß dem Kind die Frage ersparen, weil das Aussprechen der Frage die Schamhaftigkeit der kindlichen Seele verletzen würde, er muß die unklaren Gedanken in dem Kopf des Kindes ordnen und auf den Begriff bringen, weil dem Kind dazu schon allein die nötigen Ausdrücke fehlen, auch wenn es in der Schule drei fremde Sprachen lernt.

Mit Fragen, die nur aus der sexuellen Neugier herauskommen, wird sich ein Kind, das den Eltern sehr nahe steht, an sie wenden, wenn es sicher ist, nicht ausgelacht zu werden. Besser ist es, man wartet nicht, bis das Kind den Entschluß zur Frage gefaßt hat. Von ihrer richtigen Beantwortung wird es aber abhängen, ob man dem Kind in der viel schwereren Not helfen darf, in die es durch den erwachenden Geschlechtstrieb gerät.

Väter, auch erwachsene Brüder und Lehrer suchen dem jungen Menschen oft dadurch einen Halt zu geben, daß sie die Selbstbefriedigung als etwas Unmännliches darstellen. Wird nun der junge Mensch trotz aller Kämpfe nicht mit sich fertig, so findet er den Weg zu diesen Männern dadurch verbaut, daß er sich zunächst als Feigling vorstellen müßte.

Frauen, die häufig nur den Fortpflanzungstrieb, nicht aber den Geschlechtstrieb kennen, stellen den Kindern gern den Geschlechtstrieb von vornherein als etwas Gemeines dar, das in jeder Form mit allen Mitteln zu ertöten ist. „Meine Kinder tun so etwas nicht. Sie wissen, was sie der Ehre ihrer Eltern schuldig sind. Wenn sie es täten, würde ich mich hinlegen und sterben, denn ich würde die Schande nicht überleben.“